

ro
ro
ro



DAS LEUCHTEN AM RAND DER WELT

EOWYN IVEY

ROMAN





Eowyn Ivey

Das Leuchten am Rand der Welt

Roman

Aus dem Englischen von Claudia Arlinghaus und Martina Tichy

Über dieses Buch

Winter, 1885. Lieutenant Allen Forrester erhält den Auftrag seines Lebens: Er soll im Namen der US-Armee den Wolverine River in Alaska erforschen. Seine Expedition verspricht endlich Erkenntnisse über diesen geheimnisvollen, unerforschten Landstrich, doch niemand vermag vorauszusehen, was Allen und seine Männer dort erwartet.

Seine junge Frau Sophie lässt Allen in Vancouver zurück – sie ist schwanger. Leidenschaftlich gern hätte die Naturkundlerin ihren Mann in die Wildnis begleitet. Was sie jedoch nicht ahnt: Die Zeit der Trennung wird ihr ebenso viel Mut abfordern wie ihrem Ehemann.

Ein Roman über eine abenteuerliche historische Expedition, eine tiefe Liebe zwischen zwei Forschernaturen und die Geheimnisse einer ungezähmten, spektakulären Natur.

Vita

Eowyn Ivey wuchs in Alaska auf, wo sie noch heute mit ihrem Mann und zwei Töchtern lebt. Sie studierte Journalismus und kreatives Schreiben und arbeitete zehn Jahre lang als preisgekrönte Redakteurin und Buchhändlerin. Ihr Debüt «Das Schneemädchen» war international ein großer Erfolg und wurde für den Pulitzer-Preis nominiert. «Das Leuchten am Rand der Welt» ist ihr zweiter Roman.

*Für meinen Mann Sam,
in Liebe*

Ich sah ihm in die Augen und begriff, dass ich keine Ahnung hatte.

Richard K. Nelson in *Make Prayers to the Raven* über seine Begegnung mit einem Vielfraß in Alaska

*z.Hd. Herrn Joshua Sloan
Museumscurator
Historisches Museum Alpine
Alpine, Alaska*

*Sehr geehrter Herr Sloan,
vor meinem Altersstarrsinn habe ich Sie ja bereits gewarnt. In diesen Kisten finden Sie die Unterlagen, von denen ich sprach – die Briefe und Tagebücher der Alaska-Expedition, die mein Großonkel 1885 leitete. Sie sagten, Sie könnten sie nicht übernehmen, aber ich schicke sie trotzdem. Wenn Sie das Material erst gelesen haben, werden Sie Ihre Meinung ändern. Ehrlich gesagt bleibt mir keine andere Wahl. Ich habe keine Kinder, und die ganze Verwandtschaft ist tot. Kommt die Reihe an mich, werden diese Unterlagen mit allem Übrigen entsorgt. Beinahe mein ganzes Leben lagen sie in Kisten und Kästen gestopft, die Zeit hat bereits ihre Spuren hinterlassen. Es wäre ein Jammer, wenn diese Geschichte unwiederbringlich verloren ginge.*

Die Forschungsreise des Colonels verlief grauenvoll. Womöglich stand sie von Anfang an unter einem schlechten Stern – was aber meines Erachtens ihrer Bedeutung keinen Abbruch tut. Seine Alaska-Expedition ist der von Lewis und Clark sicherlich gleichrangig, und die Aufzeichnungen zählen zu den ersten Augenzeugenberichten über jene nördlichen Gefilde und ihre Bewohner.

Einige der privaten Tagebucheinträge des Colonels muten geradezu phantastisch an und decken sich nicht mit seinen offiziellen Berichten. Manche, die die Unterlagen zu Gesicht bekommen haben, tun die befremdlicheren Ereignisse als Halluzinationen ab, ausgelöst durch Hunger und witterungsbedingte Entkräftung. Andere unterstellen dem Colonel, er habe seine Einträge aus Geltungssucht ausgeschmückt. Doch lassen Sie sich gesagt sein: Er war weder hysterisch veranlagt, noch war er ein Schwindler. Er hatte die Militärakademie in West Point absolviert und in den Indianerkriegen gekämpft, wo er als Gefangener der Apachen erfolgreich um seine Freilassung verhandelte. Das Scheinwerferlicht jedoch suchte er, soweit man weiß, nie. Ich persönlich bevorzuge inzwischen eine andere mögliche Erklärung: Er beschrieb exakt das, was er sah. Man muss doch arrogant sein, um zu glauben, alles auf Erden lasse sich mit den uns bekannten wissenschaftlichen Methoden messen und beurteilen. Auch der Colonel ging mit dieser Einstellung auf seine Reise – wie Sie sehen werden, tat er sich damit keinen Gefallen.

Neben den Tagebüchern und Berichten sende ich noch einiges, was meine Großtante Sophie schrieb. Außerdem Illustrationen, Fotos, Zeitungsausschnitte – dies und das, was mir im Laufe der Jahre in die Hände gefallen ist. Ich hatte erwogen, alles durchzugehen und vieles auszusortieren, aber manches könnte für Sie doch von Interesse sein.

Die von der Expedition stammenden Artefakte behalte ich vorerst hier. Ich habe so viel wie irgend möglich aufbewahrt; das meiste ist allerdings so empfindlich, dass es den Postweg nach Alaska und retour womöglich nicht überstünde. Ich habe für alles Fachgutachten eingeholt. Beigelegt finden Sie für jeden Gegenstand eine Beschreibung und eine Beurteilung seines Zustands.

Schauen Sie alles in Ruhe durch. Sollten Sie Ihre Meinung ändern und doch in Ihrem Museum Platz dafür finden, schicke ich Ihnen gern alles, was ich noch habe.

Mit freundlichen Grüßen

Walter Forrester

Teil 1

*Künstlicher Horizont Mitte des 19. Jh., nicht
bezeichnet Sammlung Allen Forrester*

Mahagoni-Kasten mit Fächern und Schlüssel.

***Inhalt:* Spiegelschale, Quecksilberflasche,
messinggefasste Glaspypamide.**

***Verwendung:* Zur astronomischen Navigation bei
aufgrund von Dunkelheit, Nebel oder Landerhebungen
nicht sichtbarem natürlichem Horizont. In die
Spiegelschale gegossenes Quecksilber dient als
waagerechte Spiegelfläche; der Sextant misst über der
Spiegelung den doppelten Höhenwinkel.**

Tagebuch von Lieutenant Colonel Allen Forrester

21. März 1885

Perkins Island, Alaska

Die Uhrzeit weiß ich nicht, nicht einmal ungefähr. Es ist tiefe Nacht; vielleicht schon Morgen. Ich kann meine Worte auf dem Papier nicht ausmachen, kritzle beim Mondlicht, so gut es geht, halte unmittelbare Gedanken fest. Bei Tage erscheint mir alles womöglich als Phantasterei. Doch momentan verstört es mich.

Vor wenigen Minuten erhob ich mich & verließ das Zelt, um mich zu erleichtern. Der Mond schien hell, die Laterne sparte ich mir. In offenen Schnürstiefeln suchte ich mir den Weg unter die Bäume. Die Nacht war still bis auf das Zischen der Wellen am Strand. Gewiss, ich schlief noch halb, mein Blick war verschwommen. Als ich mich zum Zelt zurückwandte, raschelte es über mir. Ich blickte auf, sah Mondlicht, silbrige Schatten, schwarze Äste. Ein Tier hätte ich erwartet, eine Eule vielleicht, die sich zum Schlafen einrichtete, doch oben in der Fichte saß der alte Eyak. Sein Gesicht lag im Dunkeln, aber seine schmale Gestalt & der schwarze Hut waren unverkennbar. Sein merkwürdiger Halsschmuck glänzte im Mondschein.

Da hockte der Indianer, hoch im Geäst, ganz still. Ich weiß nicht, ob er mich sah. Ich ging nicht näher heran, wollte ihn nicht erschrecken. Nicht, dass er herabstürzte.

Zur Not käme ich auf den Baum hinauf, aber leicht wäre es nicht. Doch dieser alte Mann mit seinem lahmen Bein – was

hatte ihn bloß da hinaufgetrieben? Ein Bär? Angst um sein Leben? Das passt nicht zu ihm. Der Eyak erscheint mir recht unerschütterlich. Offenbar hatte er es sich im Astwerk bequem gemacht, vielleicht schlief er gar.

Sein Anblick hat mich seltsam beunruhigt. Als hätte ich einen Vogel unter Wasser fliegen sehen oder einen Fisch durch die Lüfte schwimmen.

22. März

Bei Tagesanbruch verlassen wir Perkins Island, ob mit Verstärkung oder ohne. Schon viel zu lange haben wir den Aufbruch verschoben & gewartet, dass die Männer der Eyak wie versprochen von der Seeotterjagd zurückkehren, um uns zu begleiten. Uns bleiben drei halbe Kinder, zu jung für die Jagd, & der Alte mit dem krummen Bein. Angeblich kennt er diese Gewässer & kann uns zur Mündung des Wolverine River lotsen. Jetzt, wo das Festland Alaskas in so greifbarer Nähe ist, will ich keinen Tag länger warten. Erst verzögerten Militärangelegenheiten unsere Abreise aus Sitka um Wochen, dann kroch die USS Pinta im Nebel dahin. Allzu bald könnte der Wolverine aufbrechen, sich in eine wilde Flut aus Sulz & Eisschollen mit unpassierbaren Stromschnellen verwandeln. Auf dem offen dahinströmenden Fluss werden wir es auch nicht weiter als bis zu der Stelle schaffen, an der Haigh seine Reise abbrechen musste. Schon jetzt Sorge ich mich um das Eis in der Schlucht.

Ich schreibe beim Zelteingang. Pruitt hantiert wieder mit den Instrumenten, poliert die Glaspypamide des künstlichen Horizonts & kontrolliert das Uhrwerk der Howard. Fast schon eine Manie, aber ich kann sie ihm nicht verdenken.

Sergeant Tillman hat einen anderen Tick. Er sorgt sich um unsere Essensvorräte. Reicht unser Schiffszwieback?, fragt er dreimal am Tag. Sagt immer wieder, Erbsensuppe könne er nicht leiden, wolle auf seinem Schlitten lieber Schokolade den Fluss hinaufziehen. Und ich? Ich schreite rastlos auf & ab, am Strand dieser kleinen Insel hoch im Norden, starre über den Sund. Wir sind alle begierig darauf, endlich unsere Mission anzutreten.

Der Eyak beobachtet uns von seinem Platz unter der großen Fichte, in der er genächtigt hat. Ohne seinen schwarzen Hut & die geknöpfte Weste sieht man den Alten nie, doch dazu trägt er Hemd & Hose aus Tierhaut wie seine Stammesgenossen. Sein schwarzes Haar ist schulterlang. Um den Hals hängt ihm ein bizarrer Schmuck aus kleinen Tierknochen, Zähnen, glänzenden Glas- & Metallstückchen, ähnlich dem Meerzahn-Halsschmuck, den hier viele tragen. Er beobachtet uns mit einem unergründlichen Ausdruck auf dem breitwangigen Gesicht. Belustigung? Wüste Entschlossenheit? Ich kann es nicht einordnen. Selbst die Frauen & Kinder der Insel scheinen vor ihm auf der Hut zu sein. Der alte Mann blickt finster, gibt kein Wort von sich, lacht plötzlich zur unpassendsten Gelegenheit los. Heute Morgen ist Sergeant Tillman auf den vereisten Felsen bei den Ruderbooten ausgeglitten, auf die Knie

geschlagen. Der alte Mann gackerte. Tillman rappelte sich hoch, ging hin & packte ihn am Kragen. Der Sergeant ist nicht gerade klein. Gebaut wie ein Preisboxer, ständig die Faust geballt – so hatte ihn mir der General im Vorfeld beschrieben. Der alte Eyak hätte gegen ihn keine Chance.

«Lassen Sie ihn in Ruh», sagte ich, obgleich ich ihn verstehen konnte. Mich macht der Alte auch nervös. Wie er in tiefster Nacht da oben im Baum hockte, trug nicht gerade zu meiner Beruhigung bei. Hätte ich die Wahl, heuerte ich einen anderen Führer an.

Der Trapper Samuelson wird uns bis zur Mündung des Wolverine begleiten. Wenn er weiter dabeibliebe, wäre das kaum in Gold aufzuwiegen, er kann sich nämlich in den meisten einheimischen Sprachen einigermaßen verständigen & hat große Teile des Unterlaufs bereist. Die Wolverine-River-Indianer, von den Russen Midnuski genannt, sollen ihm Nachricht von seinem Kompagnon bringen. Auf ihn will er bei der Flussmündung treffen, um zu beratschlagen, wo sie den Sommer verbringen. Ich versuche weiterhin, ihn zu überreden, sich unserer Expedition anzuschließen, doch er widersetzt sich. Das Quellgebiet des Wolverine ist Niemandsland, sagt er. Dabei schrecken ihn nicht die als grausam verrufenen Indianer, sondern das unwirtliche Terrain & der unberechenbare Fluss.

Was den Menschenschlag am Oberlauf des Wolverine River betrifft, legt sich Mr. Jenson, der weiße Händler, gewaltig ins Zeug, uns Furcht einzujagen. Er erzählt, sie hätten die Russen abgeschlachtet, während diese auf ihren Schlitten schliefen,

ihnen dann die Geschlechtsteile abgeschnitten & in den Mund gestopft.

Mr. Jenson betreibt hier auf der Insel den Handelsposten der Alaska Commercial Company. Er prahlt, allein dank seiner eisernen Faust halte er die hiesigen Indianer im Zaum. Mir ist selten ein derart unangenehmer Zeitgenosse begegnet. Er trinkt über alle Maßen & verkauft Alkohol an die Indianer der Insel, um dann über deren Trunksucht zu wettern. Er protzt damit, wie er die Eingeborenen für erstklassige Pelze über den Tisch zieht. Und uns rät er, einen Indianer nie auch nur einen Moment aus den Augen zu lassen, denn einer wie der andere seien sie Lügner & Diebe.

Ich gehe dem Händler aus dem Weg, wo ich nur kann, aber er kommt mir immer wieder mit Geschichten, man trachte ihm nach dem Leben. Dieses Inseldorf wird mit jedem Tag enger. Ruhelos gehen wir umher, überprüfen die Ausrüstung, beobachten den Himmel, fragen, wann die Otterjäger zurückkehren.

Bei aller ruhelosen Langeweile lässt uns die spektakuläre Umgebung nicht unberührt. Ein herrliches Land, weit & kalt. Sonne überall, sie glitzert auf blauer See, auf Eis, auf Schnee. Die Lichtreflexe so grell wie das Geschrei der Seevögel über uns. Die Insel ein rauer Fels im Wasser, mit grauen Klippen, Nadelwäldern, felsigem Strand. An klaren Tagen kann ich jenseits des Sunds die Festlandberge Alaskas ausmachen. Noch immer sind sie winterlich weiß.

Gestern in der Abenddämmerung tappte ein Braunbär den Strand entlang, schlenderte zwischen unseren Ruderbooten umher. Heute maßen wir seinen Fußabdruck im Sand: so breit wie zwei gespreizte Männerhände.

Sobald ich nicht arbeite, schweifen meine Gedanken zu Sophie, doch solche Schwelgerei darf ich mir nicht gestatten. Ich muss einen kühlen Kopf bewahren.

Sonderauftrag Nr. 16

Hauptquartier Militärbezirk Columbia

Garnison Vancouver, Washington-Territorium

7. Januar 1885

Per Anordnung des Oberkommandierenden der Armee, am heutigen Tage per Telegramm eingegangen, wird Lieutenant Colonel Allen Forrester hiermit ermächtigt, eine Expedition ins Innere Alaskas flussaufwärts entlang des Wolverine River anzuführen. Gleichzeitig ergeht Befehl an Lieutenant Andrew Pruitt und Sergeant Bradley Tillman, sich für nämliche Expedition bei Colonel Forrester zum Dienst zu melden.

Ziel der Unternehmung sind die Kartierung des besagten Territoriums sowie eine Erhebung zu den einheimischen Völkern, um im Falle künftiger Auseinandersetzungen zwischen der Regierung der Vereinigten Staaten und den Eingeborenen des Territoriums entsprechend gewappnet zu sein. Die Expedition wird des Weiteren feststellen, ob und wie sich im Bedarfsfall Truppen in dieser Region versorgen lassen, sie wird Daten zum Klima und zur Dauer des Winters erheben und Erkenntnisse zu Methoden der Nachrichtenübermittlung und zur Bewaffnung der Eingeborenen sammeln.

An Colonel Forrester ergeht Befehl, bei jeder sich ergebenden Gelegenheit vollständige Meldung an das

Hauptquartier zu machen, einschließlich Wegstrecken, Karten und wissenschaftlicher Erkenntnisse. Ihm ist gestattet, bei Bedarf bis zu fünf einheimische Kundschafter anzuheuern. Die Expedition sollte bis Anfang März an der Mündung des Wolverine River angelangt sein, um auf dem zugefrorenen Fluss landeinwärts ziehen zu können. Aufgrund der Unwägbarkeiten einer solchen Unternehmung verbleiben sämtliche Entscheidungen bezüglich der Fortsetzung der Fahrt über den Wolverine River hinaus in der Zuständigkeit von Colonel Forrester. Die Expeditionsmitglieder verpflichten sich, mit Ausrüstung und Proviant jederzeit sorgfältig und sparsamst umzugehen. Für reichlich Reiseproviant ist gesorgt. Bei erfolgreichem Verlauf sollten die Expeditionsteilnehmer vor Wintereinbruch den gut kartierten Yukon River erreichen und dort einen Dampfer zur Küste nehmen. Colonel Forrester wird sodann für sich und seine Männer den Weitertransport mit einem Zollkutter organisieren.

**Mit besten Wünschen für eine erfolgreiche Expedition
und gute Heimkehr**

gezeichnet: Major-General James Keirn

i.A. Assistant Adjutant General Stanley Harter



USS Pinta

Lieutenant Colonel Allen Forrester

23. März 1885

Eine letzte Nacht verbringen wir noch auf Perkins Island, aber zumindest liegen das Dorf & der Händler Jenson hinter uns. Wir kampieren im Norden der Insel am Sund, der Wolverine mündet genau gegenüber. Noch immer kommen wir langsamer voran, als uns lieb ist.

Jenson hatte prophezeit, wir würden unsere Boote nicht durch die Brandung bringen. Doch das bestärkte uns nur in unserer Entschlossenheit. Heute, am Morgen der Abreise, begrüßten uns trostloser Regen & raue See. Der Händler war zeitiger aus den Federn, als ich ihn je sah, um uns unter reichlich skeptischen Kommentaren bei der Arbeit zuzuschauen. Es war fast noch finstere Nacht, als wir die Ruderboote beluden & die Besatzung einteilten: in dem einen Boot Pruitt, der alte Mann, zwei junge Eyak & ich, in dem anderen Samuelson, Tillman & der dritte junge Eyak. Den drei halbwüchsigen Indianern befahl ich, die Boote abzustößen & zuletzt hineinzuspringen.

Wir mussten uns gegen die Brandung schwer in die Riemen legen. Dass etwas nicht stimmte, merkte ich erst auf Tillmans gebellten Ruf hin:

«Verdammt! Kehren wir um & holen sie?»

Ich blickte auf. Im Morgengrauen waren die Indianer am Ufer gerade eben auszumachen. Knietief standen sie in den

heranspülenden Wellen. Ihre Mienen waren nicht zu deuten, einer hatte die Hand erhoben. Was wollte er uns bedeuten? Winkten sie uns nach? Hatten sie nie vorgehabt, uns zu begleiten, obwohl sie meine Bedingungen mit einem Nicken angenommen hatten? Blieben sie gegen ihren Willen zurück? Wie auch immer – umkehren würde ich nicht. Wir hatten es nur mit Mühe durch die Brandung geschafft. Ich wies mit der Hand nach vorn, hinaus auf den Sund.

«Vorwärts!», kommandierte ich.

Wir machten uns auf in das kalte nasse Grau. Nur zwei kräftige Ruderer per Boot, der alte Eyak war nutzlos. Schon jetzt, ganz am Anfang der Reise, waren wir unterbesetzt.

Das Tageslicht erleichterte nichts. Die Wellen klatschten gegen die Bootsseiten, vom Wind verwehte Gischt durchnässte die in Segeltuch geschlagene Ausrüstung. Unser Kurs ging nordwärts, parallel zur Insel. Als sich vor uns eine Felsgruppe erhob, befahl ich, in Richtung offene See abzudrehen. Da sprach der alte Mann zum ersten Mal, kehlig & mit Schnalzlauten. Ich hatte die Sprache noch nie gehört. Der Trapper aber verstand ihn.

«Wir sollen uns am Ufer halten, dort hindurch.»

«Wie bitte?»

Die Boote stiegen die Wellen hinauf, kippten über die Kämme, trugen uns auf die Felsen zu.

«So hat er es gesagt. Nahe am Ufer halten.»

Ich blickte zu dem Alten im Bug. Seine Weste flatterte im Wind. Seine Augen waren weit aufgerissen, er grinste – oder

war es eine Grimasse? Unmöglich zu sagen.

«Das ist doch Wahnsinn!», rief Tillman gegen den Wind.

Ich musste ihm recht geben. Die Wellen würden die Boote an den Felsen zerschmettern. Doch wozu hatten wir den Alten dabei, wenn nicht als Lotsen? Er kennt diese Buchten & Fjorde schon sein ganzes Leben. Die Eyak hatten gesagt, er könne uns zum Festland bringen.

Die Boote drohten querzuschlagen. Wellen brachen über das Dollbord.

«Tut, was er sagt!», rief ich. «Rudert landwärts!»

Mir blieb keine Zeit, meinen Befehl zu bereuen. Die See packte uns wie Treibholz & warf uns auf die Felsen zu. Mit knapper Not schrammten wir daran vorbei, nur um von Strudeln am Fuße der Inselklippen ergriffen zu werden. Die Boote drehten sich, hoben sich, knarzten. Salzige Gischt brannte uns in den Augen. Vom Bug meinte ich, das Gackern des alten Eyak zu hören. Oder waren es Möwen? Wer ist so verrückt, noch beim Absaufen zu lachen?

Ich kann nicht sagen, wie lange wir gegen die See & die Steilwand kämpften. Tillman stand aufrecht im Heck & stemmte den Riemen gegen die Klippen, um das Boot vom Fels abzuhalten. So stark er war, der See war er nicht gewachsen. Pruitt schrie gellend auf – seine Hand war zwischen Bug & Felswand geraten. Samuelsons Mund entströmten Flüche, wie ich sie noch nie gehört hatte.

Als wir uns schließlich aus dem tosenden Sog befreit hatten, legten wir uns in die Riemen, bis uns das Herz schier bersten

wollte. Wir ließen erst nach, als uns sanfte Dünung wiegte, ohne einen Felsen weit & breit.

Tillman schloss zu uns auf. Ich glaubte, er wolle das weitere Vorgehen besprechen, doch stattdessen ließ er die Riemen fahren & sprang herüber in unser Boot. Bevor ich begriff, was er vorhatte, hatte er den alten Mann schon am Hemd gepackt & hochgerissen.

«Was zum Teufel ist in dich gefahren?», schrie er dem alten Eyak ins Gesicht. «Willst du uns alle umbringen?!»

Der Alte blinzelte nicht einmal. Er hätte um sein Leben fürchten sollen. Stattdessen entblößte er grinsend seine abgenutzten Zahnstummel. Erneut äußerte er sich in seiner von Schnalz- & Knacklauten durchsetzten Sprache.

«Was sagt er?», wandte Tillman sich an Samuelson.

Der Trapper zögerte, als wolle er es ungern wiedergeben.

«Er sagt, er hat schon seit vielen Tagen Hunger.»

«Was?»

Samuelson zuckte mit den Schultern. «Das sagt er. Er hat Hunger.»

«Und darum sollen wir mit ihm zur Hölle fahren?»

Tillman versetzte dem Alten einen Stoß & machte Anstalten, ihn über Bord zu werfen. Der Alte krächzte auf, ein Lachen, oder ein Jaulen. Ich war kurz versucht, den Sergeant gewähren zu lassen, besann mich jedoch.

«Es reicht, Tillman. Wir sind ihn bald genug los.»

Der Sergeant zögerte. Ich dachte schon, er würde sich dem Befehl widersetzen, doch er stieß den Alten zurück ins Boot.

Wir nahmen die Riemen wieder auf & ruderten ohne innezuhalten oder auch nur ein Wort zu sprechen. Nur langsam kamen wir voran. Erst am frühen Nachmittag erreichten wir die Nordseite von Perkins Island.

«Der Alte sagt, ein Sturm zieht auf», ließ Samuelson vernehmen.

Warum sollten wir dem Eyak glauben? Keiner von uns traut ihm mehr.

«Vielleicht wäre es besser, auf ihn zu hören», meinte Samuelson. Wir folgten seinem Blick. Am Horizont türmten sich erste Wolken.

«Er sagt, direkt hinter der Landspitze da vorn finden wir einen sicheren Anlandeplatz.»

Diesmal belog der Alte uns nicht. Ein eisiger Regenguss trieb uns zum Ufer. Wir verzichteten aufs Feuer, bauten nur rasch unter Bäumen das Zelt auf & krochen hinein, kalt, zitternd, erschöpft. Der alte Eyak ist draußen geblieben, wo genau, wissen wir nicht, & es interessiert uns auch nicht. Laut prasselt der Regen auf die Zeltwand. Wir essen kaltes Corned Beef aus der Dose, sitzen Schulter an Schulter zusammengedrängt.

Ich fragte Samuelson, warum die jungen Indianer nicht mitgekommen sind.

«Aus Angst.»

«Vor den Midnuski?»

«Nein. Vor Jenson, dem Händler. Er erwartet, dass sie ihm helfen, wenn die Jäger mit den Otterbalgen kommen.»

«Er hat erstaunliche Macht über sie», bemerkte ich.

«Noch sind sie nicht ganz seine Sklaven, aber lange dauert es nicht mehr», meinte Samuelson. «Einmal habe ich gesehen, wie er einer Indianerin das Kind von der Hand riss, als Entschädigung für die Pelze, die der Vater nicht gebracht hatte.»

«Was will ein Weißer mit einem Indianerkind?»

«Angst verbreiten», meinte der Trapper.

Wir segeln den Küstensaum entlang oder lassen uns von Schlittenhunden über die zugefrorenen Flüsse ziehen, bis wir zum eisigsten, wildesten Westen gelangen, vom unwirtlichsten, fernsten Osten durch nichts als eine Meerenge getrennt, im Winter überzogen von dickscholligem Eis. Was kann man nun über diese Region sagen – dieses Ultima Thule der bekannten Welt, dessen nördlichster Punkt nur drei, vier Grad südlich des höchsten bisher erreichten Breitengrades liegt?

Aus: *History of Alaska: 1730–1885*, Hubert Howe Bancroft, 1886

Tagebuch von Sophie Forrester

Garnison Vancouver

6. Januar 1885

Unglaubliche Neuigkeiten! Dank einer Ausnahmegenehmigung des Generals darf ich Allen und seine Männer auf dem Dampfer nach Norden begleiten! In den vergangenen Tagen schien dies immer unwahrscheinlicher, und sicher verdanke ich es allein Allens zäher Beharrlichkeit, dass mir die Fahrt gestattet wird. Gewiss, meine Reise endet bereits in Sitka, und Ende Februar bin ich wieder in der Garnison – das nördliche Festland, wo das eigentliche Abenteuer beginnt, werde ich nicht einmal aus der Ferne zu Gesicht bekommen, aber dennoch bin ich wie elektrisiert. Auch Allen ist hocherfreut. Heute Nachmittag stürmte er ins Wohnzimmer und verkündete: «Du fährst mit, Liebling! Haywood sagt, du fährst mit!»

Jetzt gibt es viel zu tun. Bis heute hielt ich mich an Mutters Empfehlung, mich nicht um ungelegte Eier zu kümmern, und habe daher noch keinerlei Vorbereitung getroffen. Wir werden voraussichtlich noch diesen Monat an Bord gehen. Was muss mit? Reichlich warme Kleidung. Unbedingt meine Wanderstiefel, denn wie ich höre, ist das Deck oft tückisch glatt von Eis und Gischt. Natürlich mein Feldstecher und meine Notizbücher, und dazu viele, viele Bleistifte.

Und dann dies hier – ein neues Tagebuch. Ich sträubte mich, als Allen es mir überreichte, und sagte, meine Feldbücher

genügten mir vollends. Er erwiderte neckend, wenn er aus Alaska zurückkehre, wolle er nicht nur etwas über das Verhalten von Kleibern und Meisen hören.

Damals konnte ich mir nicht vorstellen, dass meine Tage interessanten Erzählstoff hergeben könnten: die lange Zugfahrt nach Vermont, die Rückkehr in mein Elternhaus. Sollte mir tatsächlich gestattet werden, bis zum Teich im Steinbruch zu gehen, um die Spießenten und Rothalstaucher zu beobachten oder im Wald nach Vaters Skulpturen zu schauen (wie gern möchte ich sie Allen zeigen, besonders die Seeschlange und den alten Bären), dann gäbe es vielleicht etwas Berichtenswertes. Doch derartiges Umherstreifen würde nie geduldet sein.

«Müßiggang ist aller Laster Anfang», wie oft habe ich das als kleines Mädchen gehört? Waschbrett und Wischlappen, Rechen und Unkraut – das ist Mutters ständiges Tun, und sie wird dasselbe von mir erwarten. Wer wollte aus solch einem Tagebuch hören?

Nun aber! Nun werde ich auf diesen Seiten etwas zu notieren haben, denn ich fahre nach Alaska!

8. Januar

Ob ich will oder nicht, die Aufregung hat auch mich gepackt. Täglich treffen Lieferungen aus unterschiedlichsten Landesteilen ein – Zelte, Schlafsäcke, Schneeschuhe, an die tausend Tagesrationen für die Männer! Ich weiß nicht, wie Allen den Überblick behält. Bevor er sich heute Morgen an der

Tür mit einem Kuss von mir verabschiedete, sagte er: «Ja, Pruitt wird mit der Kamera unterwegs sein, aber Tillman kann die Gewehre und die Munition sichten. Das gibt mir Gelegenheit, zur Telegraphenstelle zu gehen.» Er muss Nachricht nach Sitka schicken, über British Columbia und von dort weiter per Postdampfer, dass bis zu unserer Ankunft mehrere Schlitten für ihn zu bauen sind.

Und dann, auf meinem Nachmittagsspaziergang, traf ich bei den Ställen auf Mr. Pruitt mit seiner Kamera. Allen sagt, der Lieutenant habe das Photographieren erst vor kurzem erlernt, um die Expedition in Bildern festzuhalten, und übe daher so viel wie möglich. Heute diene ihm der Schmied unwillig als Motiv.

Sie waren amüsant anzusehen, der eifrige Mr. Pruitt, ganz hellhäutig und mit jugenhaft geschnittenem rotem Haar, und dann der rußschwarze Schmied in seiner Lederschürze, die Ärmel aufgerollt und sichtlich unglücklich darüber, dass er nun Modell stehen sollte. Mr. Pruitt linste unter dem schwarzen Tuch hervor und bat den Schmied leise, seine Schulter so und sein Kinn anders zu wenden. Der Schmied leistete unter beträchtlichem Murren Folge.

Nur zu gern wollte ich Mr. Pruitt fragen, wie die Kamera funktioniert, wie man sie auf Exkursionen mitnehmen kann; ihn am liebsten bitten, mir einige seiner Lichtbilder zu zeigen, doch ich wagte nicht, ihn zu stören.

Wie außerordentlich, dass es möglich ist, Licht und Schatten derart auf Papier zu bannen! Ich denke oft an die

Photographien, die Allen und ich in einem Atelier in Boston sahen – die alte Frau mit ihrer Pfeife, ein kleiner Junge auf einem riesigen Hund, eine possierliche Szene mit Schauspielern in Tiermasken. Eine jede verblüffend lebensecht, Stoffe und Haut mit silbriger Oberfläche, dazu ein Licht wie von Zauberhand, ein beseeltes Leuchten aus dem Papier heraus.

Mr. Pruitt ist zu beneiden, dass er den hohen Norden mit einem solchen Gerät im Bild festhalten darf! (Ich hingegen werde nur meine Notizbücher und meine dürftigen Zeichenkünste mit an Bord bringen. Es ist doch verflüxt, die Arbeit des Naturkundlers so zu lieben und dabei so schlecht dafür geeignet zu sein.)

9. Januar

Ich hätte nicht gedacht, dass ich Anlass zu derartigem Aufruhr geben könnte. Man sollte meinen, ich wolle zu einer Polarexpedition aufbrechen. Als die Offiziersgattinnen heute beim Nachmittagstee in Mrs. Connors Haus erfuhren, dass ich Allen und seine Männer bis Sitka begleiten werde, reichten ihre Reaktionen von Entsetzen bis hin zu begeistertem Kreischen.

Wo in Gottes Namen werden Sie schlafen? Sie müssen zusätzliche Steppdecken einpacken, damit Sie bei Nacht nicht frieren! Was ist mit den Eisbären? Das sind Menschenfresser! (Ich erklärte Mrs. Bailey, der weiße Bär lebe meines Wissens wesentlich weiter nördlich als Sitka, also könne er mir nicht gefährlich werden.)